Christopher P. DEGE (Beijing Institute of Technology) &

Waltraud TIMMERMANN (Beijing Foreign Studies University)

Zur Betreuung von Bachelor- und Magisterarbeiten

1. Zur Ausgangssituation

Die Anfertigung einer wissenschaftlichen Abschlussarbeit ist eine schwierige Aufgabe für Studierende. Diese Feststellung gilt nicht nur für chinesische Germanistikstudierende, die ihre Arbeit in der Fremdsprache abfassen müssen. Auch viele Muttersprachler stoßen dabei auf Probleme.

In Deutschland wird dem Problem „wissenschaftliche Abschlussarbeit“ seit einigen Jahren verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt.[1] Man hat erkannt, dass es mit Anleitungen, die sich auf grundsätzliche Hinweise und formale Regelungen zum Zitieren und zur Anlage der diversen Verzeichnisse beschränken, nicht getan ist. Die eigentlichen Probleme liegen darin, wie diese Anforderungen in konkrete Recherche-, Konzipierungs- und Schreibprozesse umgesetzt werden können.

Anleitung wird nicht nur dadurch erschwert, dass der Aufbau wissenschaftlicher (Abschluss-) Arbeiten fach- und themenabhängig variiert; solche Texte können – trotz starker Konventionalität – grundsätzlich nicht nach genauer Vorschrift generiert werden, denn es gibt keine festen „Modelltexte“. Vielmehr setzt die Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten neben dem (deklarativen) Wissen über Hilfsmittel, Textsorteneigenschaften, Zitierkonventionen usw. ein komplexes Können (prozedurales Wissen) voraus, das nur durch eigenes Tun, Übung und Erfahrung erworben werden kann. Entsprechend sind in Deutschland in den letzten Jahren zahlreiche umfangreiche Anleitungen zum wissenschaftlichen Arbeiten publiziert worden, die sich als begleitende Ratgeber für die Praxis verstehen und Informationen über das wissenschaftliche Arbeiten mit Übungen, praktischen Tipps und Checklisten verbinden.[2] An etlichen Universitäten entstanden darüber hinaus Schreibwerkstätten zum wissenschaftlichen Schreiben, und zwar nicht nur für ausländische Studierende, sondern insbesondere auch für Muttersprachler.

---

[1] Erste Beiträge zu einer empirischen Beschreibung des Problems geben Büker (1998) und Pospiech (2004).
[2] vgl. etwa Bünting u.a. (2000); Kropp & Huber (2006); Rossig & Prätsch (2006); Sesink (2003).

Für die Studierenden stellt wissenschaftliches Schreiben, wie man seit langem weiß, unter anderem deshalb ein Problem dar, weil es sich in vielfältiger Weise vom Schreiben in Alltagskontexten unterscheidet, wie es den Studierenden vertraut ist.[3] Kennzeichen des wissenschaftlichen Schreibens sind u.a. der relativ große Textumfang, die Komplexität und die „Wissenschaftlichkeit“ des zu verfassenden Textes. Es erfordert eine umfangreiche Vorbereitung und Planung, vor allem aber auch ein mehrfaches Überarbeiten. Das wissenschaftliche Schreiben nämlich ist nicht ein Niederschreiben bereits fertig konzipierter Inhalte, sondern ein Instrument der Erkenntnisgewinnung. Durch die Integration zahlreicher Informationen und die ständige Umstrukturierung des Wissens erfüllt es eine epistemische Funktion.

Einen Vorgeschmack auf diese Form des Schreibens können in Deutschland die Studierenden in der Regel beim Verfassen von Pro- und Hauptseminararbeiten gewinnen, in vollem Ausmaß aber erst bei der wissenschaftlichen Abschlussarbeit. Für chinesische Germanistikstudierende kommt der Zeitpunkt der Abschlussarbeit noch abrupter, wenn man die Ausbildungsvoraussetzungen bedenkt. Die Studierenden verbringen einen großen Teil ihrer Studienzeit mit dem Spracherwerb. Das Hauptstudium im Bachelor-Programm bietet mit seinen zwei Jahren kaum Gelegenheit, sich im Verfassen von umfangreicheren Hausarbeiten zu üben. Die Abschlussarbeit ist somit oft erster Versuch und gleichzeitig Ernstfall. Nicht viel besser ist es um die Erfahrung der Magisterstudierenden bestellt. Die Studienprogramme sind mit zwei bis drei Semestern Kontaktstudienzeit sehr kurz und mit zahlreichen Pflichtstunden belastet. Es ist so unmöglich, in ausreichendem Maße wissenschaftlich zu arbeiten, und die anzufertigenden Hausarbeiten bereiten durch ihren begrenzten Umfang kaum auf die komplexen Anforderungen der Magisterarbeit vor.

Für die Examenskandidaten bedeutet das: Sie müssen als Nicht-Muttersprachler eine Schreibleistung erbringen, die auch einen muttersprachigen Studenten stark fordert, und sie sind nur unzureichend fachlich und wissenschaftlich auf diese Aufgabe vorbereitet.

Dies macht auch die Betreuung solcher Arbeiten schwierig. Andererseits bietet die Situation in China besondere Chancen: Der einzelne Betreuer hat weniger Kandidaten zu betreuen als der deutsche Hochschullehrer, und für die Anfertigung der Bachelor- bzw. Magisterarbeit steht mit einem bzw. zwei Semestern eine relativ lange Bearbeitungszeit zur Verfügung. Das heißt, die Betreuung hat einen recht breiten Raum, der genutzt werden kann.

[3] Einen Überblick über Forschungsergebnisse insbesondere aus den Bereichen Linguistik, Schreibforschung und Schreibdidaktik, die für das Thema „wissenschaftliche Arbeiten“ wichtig sind, gibt Pospiech (2004) im ersten Teil ihrer Dissertation.

Nach unserer Einschätzung bildet der Bereich „Probleme bei der Anfertigung wissenschaftlicher Abschlussarbeiten / Betreuung wissenschaftlicher Abschlussarbeiten“ in China ein komplexes Feld, in dem noch viel Forschung zu leisten ist. Wir wollen in unserem Beitrag daraus zwei einzelne Aspekte herausgreifen: Im ersten Teil wird es um die Konzipierung von Projekten zur Bachelor-Arbeit gehen, insbesondere um die Möglichkeiten, die die vorgeschobene Anfertigung eines Exposés erbringen kann. Der zweite Teil beschäftigt sich damit, wie die Verarbeitung der Forschungsliteratur in Magisterarbeiten angeleitet werden kann.

Die Ausführungen sind aus Erfahrungen im Bachelor-Programm Germanistik am Beijing Institute of Technology (BIT) und im Magister-Programm der Beijing Foreign Studies University (BFSU) mit dem Studienschwerpunkt DaF erwachsen, können aber sicher auf Probleme und Möglichkeiten an anderen Abteilungen übertragen werden.

2. Das Exposé als Hilfsmittel zur Vorbereitung und Strukturierung von Bachelor-Arbeiten

Mit dem Herannahen der Winterferien und des ersehnten Frühlingsfestes in China rückt ein weiteres wichtiges Ereignis auf die Germanistikstudierenden des vierten Jahrgangs zu: Das kommende Sommersemester wird ganz im Zeichen der Abschlussarbeit stehen, welche den qualifizierenden Schlusspunkt unter das achtsemestrige Studium setzen soll. Entsprechend groß ist die Anspannung und Aufregung, haben die meisten Studenten doch bisher keinerlei Erfahrung im selbstständigen Verfassen längerer wissenschaftlicher Texte auf Grundlage ausgewählter Forschungsliteratur.

Aus eben diesem Grund bekommen die Studenten des BIT den Auftrag, innerhalb der Ferienzeit einen Plan für ihre Abschlussarbeit zu erstellen. Gefordert sind ein Exposé, für das ein Standard vorgegeben wird, und eine erste Sichtung passender Forschungsliteratur. Spätestens mit dieser Aufgabe setzt auch die Betreuung durch den Fachdozenten ein, die sich zu Beginn auf Hilfestellungen bei der Entwicklung des Arbeitskonzeptes konzentriert.

2.1 Zur Themenfindung

Eng verbunden mit der Erarbeitung des Exposés ist die Formulierung des Arbeitsthemas, das dann bei der Abfassung des Exposés genauer reflektiert werden soll. Die Themen- oder „Problemfindung“, wie es in der Fachliteratur heißt, stellt ein nicht zu unterschätzendes Problem dar:

> „Die Problemsuche ist […] durchaus eine schwere Klippe für den, der ein eigenständiges Forschungsthema sucht. Vielen Studierenden fällt es leicht, bei einem gegebenen wissenschaftlichen Text das Grundproblem zu identifizieren und auf den Punkt zu bringen. Aber wenn nicht das Thema oder der Text vorgegeben sind, sondern das eigene Thema gesucht werden soll, dann wird es schwierig. Schon von vier unterschiedlichen wissenschaftlichen Aufsätzen zu einem Thema das gemeinsame Problem, den kleinsten gemeinsamen Nenner, das Querschnittsthema zu finden und zu formulieren, ist nicht einfach. Eine solche Syntheseleistung muß man bei der Themenfindung für eine wissenschaftliche Arbeit erbringen.“ (von Alemann, 2001)

Die größte Schwierigkeit für die Studierenden dürfte die Eingrenzung des Themas und das Formulieren einer geeigneten und bearbeitbaren Fragestellung sein. Dies zeigte sich in einer auf die Abschlussarbeit vorbereitenden Unterrichtseinheit im siebten und somit vorletzten Studiensemester. Hier schlugen die Studierenden Themen vor, die oftmals zu weit gefasst waren oder inhaltlich auf eine simple Beschreibung hinausgelaufen wären. Z.B. wollte ein Student „etwas über Goethes Faust“ schreiben. Andererseits konnten die vorgeschlagenen Themen auch zu eng sein, wie beispielsweise das Vorhaben eines Kandidaten zeigte, der sich auf die „Tiersymbolik in Rilkes Gedicht ‚Der Panther’“ beschränken wollte.

Die Fachliteratur vermag für den Fremdsprachenlerner, der zum allerersten Mal mit solch abstrakten „Anleitungstexten“ konfrontiert wird, in der Frage der Themenfindung keine verständlichen Regeln oder Methoden vorzugeben und warnt lediglich, einige grundsätzliche Fehler zu vermeiden:

> „Das Thema darf weder „zu weit“ noch „zu eng“ sein. Man darf sich nicht in einer allgemeinen Welterklärung verlieren noch sich auf einem zu engem Feld selbst im Wege stehen. Es sollte nicht zu abgelegen sein, damit man überhaupt an Material herankommt, und nicht allzu tagesaktuell, damit man eine wissenschaftliche Debatte vorfindet, an die man anknüpfen kann. Das Thema sollte einen persönlich interessieren, aber man hüte sich vor dem Herzblut des zu großen Engagements am Problem.“ (von Alemann, 2001)

Man kann hieraus ersehen, dass der Idealweg zu einem angemessenen Thema für die Abschlussarbeit alles andere als leicht ist. Deswegen gibt die Deutschabteilung des BIT gegen-

wärtig grundsätzlich eine begrenzte Zahl von Themen zur Auswahl vor. Den Studenten ist damit ein Teil der Arbeit abgenommen: Die vorgegebenen Themen garantieren, dass sie in der verfügbaren Zeit bearbeitet werden können und dass ausreichend Literatur zur Verfügung steht.

Man kann diesem Vorgehen allerdings auch skeptisch gegenüberstehen, indem man sagt, dass die Bachelor-Kandidaten durch die eingeschränkte Wahlmöglichkeit eine wesentliche Reflexions- oder „Syntheseleistung“ überspringen. Dies wiederum hat zur Folge, dass oftmals weder thematisches Vorwissen noch eine besondere Form der Motivation, außer dem allgemeinen Wunsch, einen (möglichst guten) Abschluss zu bekommen, vorausgesetzt werden können. Wenn der zu betreuende Kandidat dagegen in den Prozess der Themenfindung miteinbezogen wird oder diesen selbst steuert, sind eine größere Motivation und ein besseres Vorwissen zu erwarten, aus denen auch eine weitgehend selbständige Planung der Abschlussarbeit erwachsen kann.

2.2 Das Exposé zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Die Vorlage für das zu erstellende Exposé, die allen Studenten an die Hand gegeben wird, umfasst eine Reihe standardisierter Vorgaben, die bearbeitet werden sollen:

- *Thema*: Forschungsziel und Bedeutung des Themas innerhalb des aktuellen Forschungsstandes
- *Zielsetzung*: Hauptinhalte der Forschung und zu erwartende Ergebnisse
- *Forschungsmethode*: Forschungsverlauf, Schlüsselfragen und Lösungsmethode
- *Zeitplan*: In welchem Zeitraum wird welcher Teil angefertigt?
- *Forschungsliteratur*: (vorläufiges) Literaturverzeichnis
  (Da Inhaltsverzeichnis und Literaturverzeichnis sich im Verlauf des Schreibprozesses mehrfach verändern können, wird keine endgültige Fassung verlangt.)

Obwohl mit den aufgeführten Punkten ein klarer Rahmen umrissen wird, zeigte die Praxis, dass die Studierenden mit dieser abstrakten Auflistung allein wenig anfangen konnten. Aspekte wie „Bedeutung des Themas“, „aktueller Forschungsstand“, „Forschungsverlauf“ und „Lösungsmethode“ stellten die Kandidaten nicht nur vor ein großes sachlich-inhaltliches

Problem: Schon die Begriffe waren für sie unverständlich, obwohl die Vorlage in chinesischer Sprache abgefasst wurde. Hier besteht also noch weiterer Erklärungsbedarf, damit das Potential ausgeschöpft werden kann, das dem Exposé zukommt. Harnisch (2003) verweist dabei auf zwei grundsätzliche Funktionen:

1. *Entwicklungsfunktion*: Das Exposé dient der „Entwicklung einer eigenen Fragestellung und der damit verbundenen methodischen und theoretischen Herangehensweise."

2. *Reflexionsfunktion*: Das Exposé soll dem Studenten ermöglichen, „sein eigenes Vorgehen zu reflektieren, gegebenenfalls zu verändern, und so einen konstruktiven Lernprozess in Gang zu setzen, der Fehlinvestitionen vermeidet."

Dazu ist aus der praktischen Erfahrung Folgendes anzumerken: Fraglich ist, inwieweit die Entwicklungsfunktion behindert wird, wenn das Thema – wie an der Deutschabteilung am BIT – vorgegeben ist. Damit wird der Kandidat entlastet, sich um das Thema, seine Abgrenzung und Bearbeitbarkeit Gedanken zu machen. Folge kann ein Mangel an aktiver Auseinandersetzung und wahrscheinlich ein besonders gravierender Mangel an Vorwissen sein. Auch wenn durch die Vorgabe ein „gutes Thema" gewährleistet werden kann, sind durch die beschriebenen Mängel eigenständige Überlegungen zur Fragestellung und Methode weitgehend unmöglich.

Die zweite Funktion umfasst neben der intellektuellen Reflexion auch eine sehr praktische Ebene, die für den Arbeits- und Betreuungsprozess wichtig ist. Die Erarbeitung des Exposés erlaubt, Erfahrungen zu machen und Verhaltensweisen zu erproben, die für die Durchführung der Prüfungsarbeit nützlich sind. Dabei sind insbesondere folgende Punkte zu nennen:

- Die anspruchsvollste und zeitintensivste Arbeit bei der Annäherung an das gewählte Thema ist eine erste Sichtung und Auswertung der Literatur. Dabei ist das Primärziel an dieser Stelle noch nicht eine detaillierte Textkenntnis oder eine kritische Stellungnahme zur Forschungsliteratur, sondern in erster Linie die realistische Einschätzung der (qualitativen und quantitativen) Rezeptionsfähigkeit des Studierenden im Hinblick auf die fremdsprachige Fachliteratur.
- Die Erarbeitung des Exposés sollte genutzt werden, ein regelmäßiges Feedback zwischen Studierendem und Betreuer zu entwickeln. Die stetige Kommunikation zwischen beiden ermöglicht dem Betreuer, die Übersicht über den Fortgang der Arbeit zu

behalten und rechtzeitig einzugreifen, wenn der Arbeitsprozess stockt oder unproduktiv wird.

- Die Tatsache, dass die vorbereitende Auseinandersetzung mit der Literatur in der Ferienzeit stattfindet, bedeutet nicht automatisch, dass die Studierenden sich voll und ganz auf die Lektüre konzentrieren. Im Gegenteil erfordert die eigenständige Anfertigung des Exposés fernab der Universität ein hohes Maß an Selbstdisziplin, die auch später während der Erstellung der Abschlussarbeit selbst eingehalten werden muss. Somit kann die Arbeit am Exposé als Vorstufe und Gewöhnungsphase für den umfangreicheren Schreibprozess bei der Abschlussarbeit angesehen werden.
- Zu guter Letzt wird durch das Exposé genau die Schreib- und Ausdrucksfähigkeit der Studierenden erprobt, die bei der Abfassung des späteren Haupttextes erforderlich ist.

Die Frage der geeigneten Methodik soll hier gesondert betrachtet werden, da sie die mit Abstand größten Probleme bereitet. Bei der Kommunikation mit den Studierenden fanden sich zu dieser Exposékomponente zwar Phrasen wie „gründliche Analyse des Themas, um es richtig zu verstehen“ oder „wissenschaftliche Untersuchung des Problems mit dem Ziel, es dem Leser zu erklären“, ohne dass die Studierenden, die solche oder ähnliche Aussagen treffen, wüssten, was sie mit welcher Methode wie tun sollen.

In der Fachliteratur wird die Methode als „Weg, den ein Forscher zurücklegt, um zu seinem Ziel, der Lösung eines wissenschaftlichen Problems, zu gelangen“ beschrieben (von Alemann, 2001). Die Studierenden müssen sich, um es einmal anders auszudrücken, darüber im Klaren sein, welche Probleme es innerhalb des gewählten Themas zu lösen gilt und welche Mittel – also welche „Methode“ oder welcher „Weg“ – dafür geeignet sein könnten.

Zwei Beispiele sollen an diesem Punkt verdeutlichen, wie Studierende einen Teil ihrer ganz persönlichen Methode gefunden haben. Eine Studierende plante ein „Interview mit dem Betreuer und dem Professor von dem Demographischen Institut der Peking-Universität, um ihre Meinungen zu erbitten und Rat zu einzuholen“ (Wang Li). Eine andere Studierende konnte in ihrem Exposé bereits über getroffene Maßnahmen berichten: „Um die Gestaltungserziehung in China genau zu verstehen, habe ich die Kunst- und Design-Akademie in Tianjin besichtigt. Der Lehrer […] hat mir von den Vorkursen […] erzählt. Durch ihn habe ich den Gestaltungsunterricht jetzt verstanden.“ (Wang Yueran)

In beiden Fällen ist der gewählte Weg, Informationen von Experten einzuholen, um Informationsdefizite zu beseitigen. Von einer anerkannten Forschungsmethode kann hier natürlich

nicht die Rede sein, jedoch ist der Versuch, eine individuelle Strategie zum besseren Verständnis des Themas zu finden, klar erkennbar.

2.3 Allgemeine Vorschläge für die Anleitung zum Exposé

Abschließend sollen einige Anleitungsvorschläge skizziert werden, die sich in der praktischen Betreuung als hilfreich und verständlich erwiesen haben. Solche Vorschläge sollten möglichst „griffig“ sein, da man mit abstrakten, verklausulierten Erklärungen und Hinweisen bei den Bachelor-Kandidaten nur wenig erreicht. Man erzeugt ganz entgegen der eigenen Intention eher eine Distanz zwischen Betreuer und Betreutem.

- *Anregung zum Perspektivwechsel:*

Während des Schreibprozesses ist der Studierende, abgesehen vom gelegentlichen Kontakt zum Betreuer, auf sich allein gestellt. Die Aufgabe, sich mit einem bislang unvertrauten Gegenstand unter einem gewissen Zeitdruck und in einer fremden Sprache befassen zu müssen, lenkt den Blick des Schreibenden allzu sehr auf das Thema an sich, jedoch weniger auf die kommunikative Funktion des Exposés: Es soll eine Person von der Durchführbarkeit des eigenen Vorhabens überzeugen, die mit der Thematik nicht vertraut ist. Fordert man nun den Verfasser auf, sich vorzustellen, dass er nicht nur dem Betreuer, sondern einem Freund / einer Freundin sein Thema verständlich erläutern müsse, ist der erste Schritt in Richtung eines Perspektivwechsels vollzogen.

- *Informationen zum wissenschaftlichen Schreibprozess:*

Wie bereits im Abschnitt 1 erwähnt, gehen die meisten Studierenden davon aus, dass sowohl das Exposé als auch die nachfolgende Abschlussarbeit in einem linearen Prozess von Anfang bis Ende ‚heruntergeschrieben’ werden kann. Diese Vorstellung erschwert und verzögert den ohnehin schon mühevollen Schreibprozess in der Fremdsprache Deutsch. Es sollte deshalb von Beginn an bewusst gemacht werden, dass der Schreibvorgang keineswegs linear verläuft, sondern durch Streichen, Korrigieren und erneutes Aufschreiben bestimmt wird. Aus diesem Grunde ist es möglich, schon früh an beliebiger Stelle oder mit der Niederschrift eines erst vorläufigen Ergebnisses einzusetzen. Was bereits zu Papier gebracht wurde, kann als Ausgangspunkt des weiteren Bearbeitungsprozesses und damit zur Entwicklung des Textes dienen.

- *Begriffe und Definitionen:*

Bereits bei der ersten Einarbeitung in die Fachliteratur ist es sinnvoll, ein Register von Begriffen und Definitionen anzulegen. Die Erarbeitung von Definitionen erlaubt dem Verfasser, die Literatur zunächst selektiv auszuwerten und sich feste und gesicherte „Verständnisinseln“ im Text zu verschaffen, von denen ausgehend dann der Gesamttext leichter zu erschließen ist. Sinnvoll ist es hier, den Studierenden an die Lesetechniken zu erinnern, die er aus dem Unterricht kennt. Für den Betreuer ist das Augenmerk auf die Definition relevanter Fachbegriffe gleichzeitig eine Hilfe, um das theoretische Fundament der wissenschaftlichen Arbeit leichter zu erkennen und eine realistische Einschätzung der Gesamtkonzeption zu geben.

3. Literaturverarbeitung in der Magisterarbeit

3.1 Problemanalyse

Sichtung, kritische Aufarbeitung und Verwendung von Forschungsliteratur gehören ins Zentrum wissenschaftlichen Arbeitens überhaupt. In den Textwissenschaften wie der Germanistik wird dies natürlich besonders deutlich.

Die effiziente Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur wird, so die hier vertretene These, insbesondere durch zwei Voraussetzungen behindert:

1. durch die missverständliche Erwartung seitens der Studierenden, dass die Qualität der Magisterarbeit sich nur an den eigenen, neuen Erkenntnissen bemisst, die sie erbringt,
2. durch Defizite im Wissen und Können, die nicht nur die Schreibfertigkeit, sondern wesentlich das Leseverstehen betreffen.

Zu Problem 1:

Die einzelne wissenschaftliche Arbeit gewinnt ihre Bedeutung grundsätzlich aus dem Platz, den sie in der Fachdiskussion einnimmt. Dabei ist ihre Funktion eine doppelte: Sie tradiert gesellschaftliches Wissen, und sie vermehrt es durch kritische Sichtung der bereits erbrachten Leistungen, durch Korrektur der Fehler und durch Ergänzung fehlender Wissensbestände.[4]

[4] vgl. hierzu theoretisch etwa Isenberg (1984). In allen Anleitungen zum wissenschaftlichen Arbeiten nimmt die Erschließung, Archivierung und Verarbeitung von Informationen aus der Literatur den zentralen Platz ein.

Dieser Bezug der wissenschaftlichen Arbeit auf die vorgängige Forschung findet seinen Niederschlag im Begriff des „Forschungsstandes“ oder „Literaturberichts“, der auch in den Anleitungen zur wissenschaftlichen Abschlussarbeit seinen festen Platz hat.

Von den so formulierten Anforderungen geht offenbar oft ein Missverständnis aus, das für deutsche Studierende festgestellt wurde[5] und das auch chinesische Kandidaten terrorisiert: Der Forschungsstand wird von ihnen nur als eine Hintergrundfolie verstanden, gegen die sich die eigene Fragestellung und damit die „zählende“ eigene Leistung“ absetzt. Diese Einschätzung ist in doppelter Weise unrealistisch. Es ist sehr fraglich, inwiefern eine Magisterarbeit überhaupt einen substantiellen Erkenntnisfortschritt erbringen kann – und es ist nicht zu bestreiten, dass ein guter, kritischer Literaturbericht eine sehr wichtige und eigenständige Leistung darstellt. Forschungspositionen leserbezogen zu beschreiben, zusammenzufassen und kritisch zu bewerten ist wissenschaftliche Basisarbeit. Sie verwirklicht die oben genannte wichtige Funktion der Tradierung gesellschaftlich akzeptierten Wissens und ist Grundlage für jegliche geisteswissenschaftliche Forschung. Wenn unter chinesischen Examenskandidaten die Einsicht verbreitet würde, dass die Darstellung der Forschungspositionen auch eine eigene Leistung ist, wäre viel vom Schreibstress genommen, die Bereitschaft zur Aufdeckung der verwendeten Quellen gestärkt und damit auch ein wichtiger Schritt gegen das viel beklagte Plagiat unternommen.

Zu Problem 2:

Die Examensarbeit in der Zielsprache zu schreiben – diese Anforderung ist an deutschen Universitäten in vielen Fremdsprachenphilologien nicht üblich. Vor diesem Hintergrund sind die hohen Anforderungen an die chinesischen Germanistikstudierenden zu bemessen, die ihre Arbeit auf Deutsch schreiben müssen. Natürlich ist da mit unzureichender Schreibkompetenz bei vielen Studierenden zu rechnen. Diesen Defiziten in der Schreibkompetenz sind aber Defizite im Fachwissen und in der Lesefertigkeit noch vorgelagert, worauf besonderes Augenmerk bei der Betreuung zu legen ist.

Dass Defizite im Fachwissen aufgrund des viel zu kurzen Fachstudiums fast unvermeidlich sind und nicht voll den Kandidaten angelastet werden können, wurde bereits festgestellt. Al-

[5] Es ist interessant zu lesen, dass eine Umfrage von Pospiech (2004) unter 500 Lehrenden und Studierenden ergab, wie diesbezüglich in Deutschland die Einschätzungen auseinander gehen: Betreuende Dozenten betonten die Bedeutung, die die adäquate Skizzierung der Forschungslage für ihre Bewertung einer Arbeit hat, während die Studierenden diesem Aspekt wenig Bedeutung zumaßen.

lerdings erwächst hieraus ein problematischer Rückkoppelungsprozess bei der Literaturerarbeitung, wie in Abb. 1 dargestellt ist.

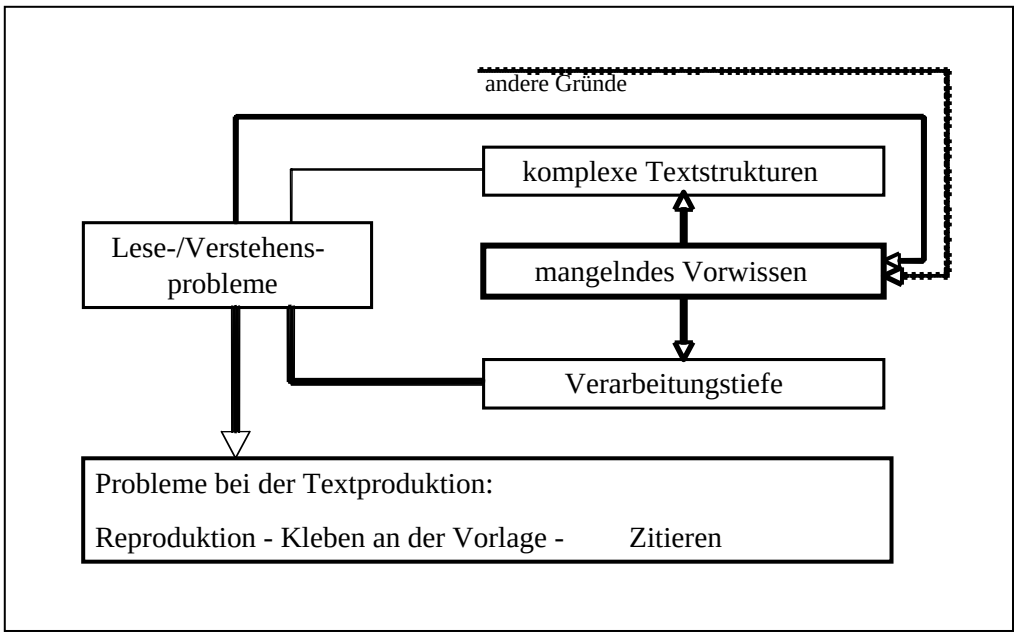

Abb. 1: Rückkoppelungsprozesse zwischen Defiziten im Wissen und Können

Aus der Leseforschung ist bekannt, dass das Leseverstehen wesentlich durch das Vorwissen bestimmt wird. Wenn aber die Kandidaten nur in unzureichendem Maße über Fachwissen (und ggf. allgemeines Weltwissen) verfügen, ist die Fähigkeit, selbständig und zügig wissenschaftliche Texte zu rezipieren, eingeschränkt. Die Erschließung der Texte, die zumeist eine komplexe Struktur aufweisen, kann nicht durch Einsatz des Vorwissens entlastet und befördert werden.

Noch gravierender könnte die Konsequenz einer unzureichenden Verarbeitungstiefe bei der Lektüre sein, was in Abbildung 1 durch die doppelte Verbindungslinie angedeutet werden soll. Darunter ist zu verstehen, dass die Textinformationen nur unzureichend im Wissen der Lesenden vernetzt werden. Lernpsychologisch bewirkt das oberflächliche Textverständnis wiederum nur einen kleinen Wissenszuwachs, was sich nachteilig bei folgenden Leseaktivitäten zeigt. In der Konsequenz ist zu erwarten, dass das selbständige Exzerpieren als Vorarbeit für das Verfassen der Magisterarbeit ebenfalls unzulänglich verlaufen wird.

Die Abbildung 1 deutet weiterhin an, dass die mangelnde Verarbeitungstiefe und damit das mangelnde Textverständnis sich gravierend auf die Schreibfertigkeit auswirken. Werden Tex-

te nur auf der Oberfläche rezipiert, verfügen die Studierenden nicht wirklich über die dahinter stehenden Konzepte / Inhalte. Sie sind damit bei der schriftlichen Wiedergabe stark an den rezipierten Wortlaut gebunden. Aus dieser Situation dürfte sich weitgehend erklären, wie es zu dem oft beklagten „Kleben an der Vorlage“ kommt. Abhilfe kann hier vor allem geschaffen werden, indem die Verarbeitungstiefe bei der Rezeption der Forschungsliteratur erweitert wird. Dies muss ein zentrales Ziel der Anleitung und Betreuung der Examenskandidaten sein.

3. 2 Vorschlag für die Anleitung zur Literaturverarbeitung

Der folgende Vorschlag zielt darauf ab, den beschriebenen Kreislauf reduzierten Leseverstehens durch konkrete Empfehlungen zur Vorgehensweise zu durchbrechen und gleichzeitig zur Entwicklung der Examensarbeit anzuleiten.

- **Ausgangspunkt: Wiedergabe eines Leittextes**

Ausgangspunkt ist, die zu bearbeitende Literatur zunächst zu beschränken und für ein Kapitel oder eine Fragestellung der Magisterarbeit nur einen Text als Leittext zu verwenden. Die schmale Textgrundlage erlaubt ein konzentriertes Arbeiten an einem wissenschaftlichen Beitrag, der dann als Basis für die weitere Arbeit dienen kann. Ziel ist zunächst, den Text wiederzugeben. Textwiedergabe bedeutet dabei nicht nur Inhaltswiedergabe und Zusammenfassung, sondern gleichzeitig auch die die Beschreibung der Argumentationsstruktur. Dabei sollen etwa Definitionen, Begründungen, Beispiele usw. als solche erkannt und benannt werden.

Eine solche intensive schriftliche Darstellung des wissenschaftlichen Referenztextes bewirkt eine Verlangsamung der Textrezeption und eine Analyse der wissenschaftlichen Argumentation. Durch die schriftliche Fixierung wird eine Textbasis erstellt, die in weiteren Schritten überarbeitet werden kann.

- **Erweiterung auf sachlich-fachlicher Ebene durch Vergleichstexte**

Im zweiten Bearbeitungsschritt werden weitere Forschungsbeiträge einbezogen, die zum bereits Fixierten Paralleles ausführen, darin enthaltene Aspekte erweitern oder in Frage stellen. Durch den Textvergleich werden die behandelten Wissensbestände differenziert und erweitert

(*Wissenserweiterung*). Durch alternative Formulierungen, ergänzende und abweichende Thesen sowie vermehrte Beispiele oder Belege kann beim Kandidaten eine größere *Verarbeitungstiefe* erreicht werden: Die Aussagen der Texte werden nicht mehr nur als sprachliche Ketten rezipiert, sondern sukzessive mit verschiedenen anderen Wissensbeständen vernetzt. Dies führt dazu, dass der Schreiber / die Schreiberin sich in der eigenen Formulierung auch zunehmend von den Textvorlagen emanzipieren kann.

- **Erweiterung und Differenzierung auf konzeptionell-argumentativer Ebene**

Parallel zur Überarbeitung und Erweiterung auf sachlich-fachlicher Ebene ist das Manuskript argumentativ und konzeptionell zu entwickeln. Mit dem Ausdruck „argumentativ“ soll dabei vornehmlich auf die Gedankenführung in den einzelnen Textabschnitten verwiesen werden, mit dem Begriff „konzeptionell“ auf die übergreifenden Strukturen der Examensarbeit.

Um einen kritischen Zugang zu den Entwürfen zu ermöglichen und um weitere Entwicklung der Argumentation zu initiieren, kann der Betreuer zwei Fragestellungen vorgeben, die den Studierenden zu einer eigenständigen Überprüfung führen können, nämlich:

1. *Ist immer deutlich, wo ich Informationen und Meinungen aus der Forschung wiedergebe und wo ich eigene Meinungen und Ergebnisse darstelle?*

Diese Unterscheidung sollte zumindest am Anfang schulmäßig durch explizite Redemittel verdeutlicht werden, damit dem Studierenden die Unterscheidung ganz deutlich wird. In diesem Zusammenhang sollte der Betreuer auch auf sorgfältiges Zitieren und Literaturangaben bei Zusammenfassungen fremder Gedanken bestehen.

2. *Ist meine Darstellung der Forschungsmeinungen / Wiedergabe von Forschungsliteratur so, dass ein intelligenter Leser sie verstehen kann, ohne die referierten Texte selber nachschlagen zu müssen?*

Der mit dieser Frage verbundene Anspruch ist vermutlich aus zwei Gründen nicht trivial: Dass die kurze, klare und angemessene Darstellung von (divergierenden) Forschungspositionen eine anspruchsvolle Aufgabe für jeden Wissenschaftler ist, wissen wir alle. Noch schwieriger dürfte sein: Die Studenten können eigentlich keine klare Vorstellung vom „idealen intendierten Leser“ ihrer Magisterarbeit haben, für den sie ja schreiben sollen. Was sie im Verlauf der Überarbeitungen entwickeln müssen, sind

also Schreibstrategien im Hinblick auf einen idealen Leser, den sie zunehmend in ihrer Vorstellung herausbilden müssen. Hier kann auch die bereits erwähnte Hilfskonstruktion angewendet werden, sich einen fachfremden Freund als Rezipienten vorzustellen – und natürlich können einem solchen die geschriebenen Entwürfe auch real vorgetragen werden.

Für die Überprüfung und Entwicklung der Textgliederung bieten die Überschriften einen guten Ansatzpunkt. „Jede Überschrift soll den darunter folgenden Inhalt möglichst *knapp* und *aussagekräftig, d.h. eindeutig, genau, treffend, vollständig* und *schnell verständlich* wiedergeben.“ (Rossig & Prätsch, 2006: 78). In ihrer Abfolge (und damit im Inhaltsverzeichnis) spiegelt sich so verdichtet der Aufbau der Arbeit und der argumentative Gang der Darstellung.

Aufgrund dieser Funktion und Qualität der Überschrift können die Kandidaten die Entwicklung ihres Konzeptes und ihrer Gliederung selbständig überprüfen, wenn diese, wie zu erwarten, sich im Verlaufe des Arbeitsprozesses verändern. Dazu sind zwei Fragen zu stellen:

1. *Passen der vorliegende Textabschnitt und die zugehörige Überschrift wirklich zusammen?*
2. *Ergeben sich aus der eventuell notwendigen Korrektur der Überschrift Probleme, wenn ich sie im Kontext der anderen Überschriften bzw. des Inhaltsverzeichnisses sehe?*

In dieser gegenseitigen Überprüfung und Anpassung von Textteilen und Überschriften kann die Textkonzeption weiterentwickelt werden.

Die folgende Abb. 2 fasst das Gesagte noch einmal zusammen:

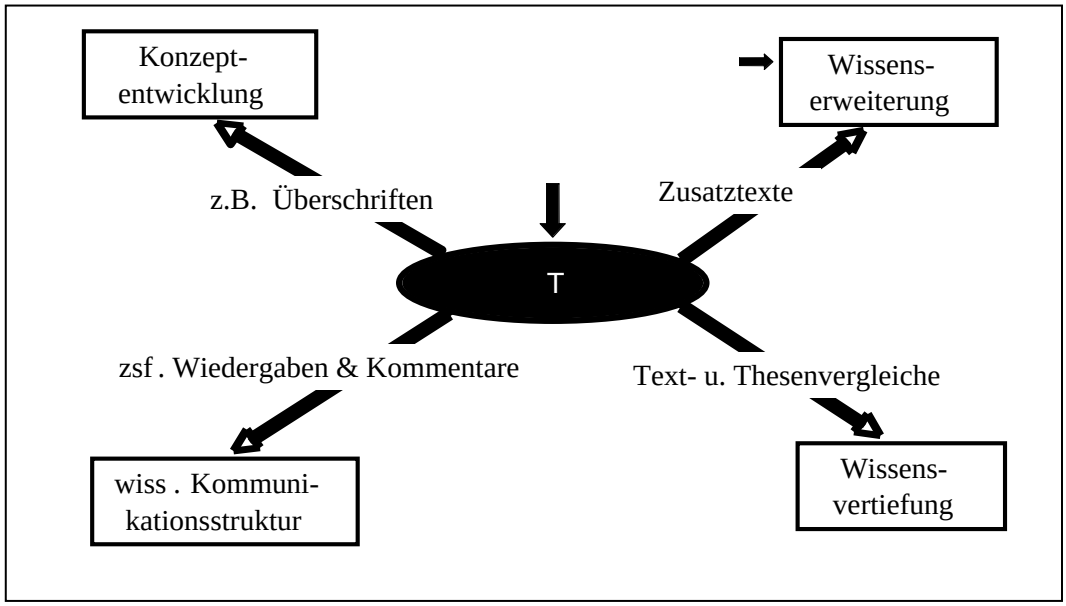

Abb. 2: Vier Strategien der Textentwicklung

Die Textwiedergabe des Ausgangtextes / Leittextes (T) wird danach in vierfacher Richtung bearbeitet: 1. durch Zusatztexte ergänzt, die der Erweiterung des dargestellten Wissens dienen; 2. durch Text- und Thesenvergleiche, die zu einer Vertiefung der Verarbeitung und damit des Textverständnisses führen; 3. durch die deutliche Unterscheidung von Wiedergaben und eigenen Kommentaren / Ergebnissen, die zu einer wissenschaftlichen Argumentationsstruktur beitragen können, und 4. durch die bewusste Einbeziehung der Überschriften im Hinblick auf die konzeptionelle Textüberarbeitung.

4. Ausblick

Die Probleme bei der Anfertigung wissenschaftlicher Abschlussarbeiten im chinesischen Germanistikstudium und die daraus erwachsenden Betreuungsaufgaben sind vielfältig. Zahlreiche Aspekte sind zu identifizieren, wobei allerdings zu erwarten ist, dass es große Überschneidungsbereiche mit den Problemen gibt, die auch die deutschen / muttersprachigen Studierenden bewegen, weil diese Probleme aus der Komplexität der wissenschaftlichen Arbeit und der damit verbundenen Ansprüche erwachsen.

Sprachliche und fremdsprachliche Aspekte sind Teil des Problems, aber es geht auch wesentlich um Kompetenzen und Strategien in der Erschließung, Auswahl und Organisation von In-

formationen allgemein. Insofern sind hier Kompetenzen angesprochen, die die akademische und berufliche Handlungsfähigkeit der Studierenden überhaupt betreffen. Es ist sehr zu wünschen, dass diese Handlungsfähigkeit zunehmend zum Thema und zum Gegenstand zumindest des gesamten Hauptstudiums und des Magisterstudiums gemacht wird. Die Anfertigung der Abschlussarbeit (mit der dazu gehörigen Betreuung) kann als besonders intensive Ausbildungsphase wichtige Entwicklungen stimulieren, aber die angestrebten Kompetenzen sollten auch schon vorher zentrales Ziel des universitären Unterrichts sein.

Literatur

Büker, Stella (1998): *Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben in der Fremdsprache Deutsch. Eine empirische Studie zu Problem-Lösungsstrategien ausländischer Studierender.* Baltmannsweiler: Schneider-Verlag, Hohengehren (Perspektiven DaF, 11; Diss. Bielefeld).

Bünting, Karl-Dieter; Bitterlich, Axel & Pospiech, Ulrike (2000): *Schreiben im Studium: mit Erfolg. Ein Leitfaden.* Berlin: Cornelsen Scriptor (Studium kompakt).

Harnisch, Sebastian: *Merkblatt Exposé.* Arbeitsstelle Internationale Beziehungen/ Außenpolitik, Politikwissenschaft, Universität Trier, Stand: 15. April 2003 (Download unter: http://www.politik.uni-trier.de/mitarbeiter/harnisch/ss04/expose.pdf)

Isenberg, Horst (1984): „Texttypen als Interaktionstypen. Eine Texttypologie.“ *Zeitschrift für Germanistik* 5, 3, 261-270.

Pospiech, Ulrike (2004): *Schreibend schreiben lernen – über die Schreibhandlung zum Text als Sprachwerk.* ELisE_e, Jg. 4, Beih. 1 (Download unter: www.elise.uni-essen.de).

Sesink, Werner (2003): *Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten. Mit Internet – Textverarbeitung – Präsentation*. 6. völlig überarb. u. aktual. Auflage, München/Wien: Oldenbourg-Verlag.

Kropp, Waldemar & Huber, Alfred (2006): *Studienarbeiten interaktiv. Erfolgreich wissenschaftlich denken, schreiben, präsentieren.* Berlin: Erich Schmidt-Verlag.

Rossig, Wolfram E. & Prätsch, Joachim (2006): *Wissenschaftliche Arbeiten. Leitfaden für Haus- und Seminararbeiten, Bachelor- und Masterthesis, Diplom- und Magisterarbeiten, Dissertationen*. 6. erw. Aufl., Weyhe: Teamdruck.

von Alemann, Ulrich (2001): „Das Exposé. Ja, mach’ nur einen Plan.“ In: Sabine Brenner (Hrsg.): *Promotionsratgeber für die Doktorandinnen und Doktoranden der Philosophischen Fakultät*, Düsseldorf: Grupello Verlag, 24-40.